

FANTASTIK UND MÖGLICHKEITSSINN

Zur literarischen Organisation des Wissens bei Kafka und Musil*

von Roland Innerhofer (Wien)

Erstveröffentlichung

* Folgender Aufsatz verdankt einer lang anhaltenden Zusammenarbeit und Diskussion mit Karin Harrasser entscheidende Anregungen.

1 Cf. Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesungen am Collège de France (1977/78). Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004; Ders.: Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Vorlesungen am Collège de France (1978/79). Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006.

1. Steuerung und Selbststeuerung

Das erste Drittel des 20. Jahrhunderts kann als eine Epoche der Verwissenschaftlichung und Experimentalisierung von politischen Regierungs- und sozialen Regulierungstechniken gesehen werden. Die Allianz von Wissenschaft und Politik zeigt sich darin, dass sich Machttechniken zunehmend als wissenschaftlich-rationale Steuerungs- und Selbststeuerungstechniken darstellen. Wenn Michel Foucault in seinen Vorlesungen zur »Gouvernementalität«¹ die Entwicklung von Regierungstechniken seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert im Spannungsverhältnis zwischen einer disziplinierenden, totalitären Biomacht und einem liberalen Konzept der Zirkulation und Selbstregulierung sah, so zeigt die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dass der Weg von den wissenschaftlichen Vorstellungen einer proto-kybernetischen (Selbst-)Steuerung zur barbarisierten Aufklärung faschistischer Herrschaftssysteme kürzer war, als man auf den ersten Blick vermuten würde.

Foucault zufolge ist seit der Neuzeit ein zunehmendes Unsichtbarwerden der Macht zu beobachten. Das beginnende 20. Jahrhundert bringt dabei einen neuen Schub der Bürokratisierung, die sich mit der Sicherung der Sicherheit legitimiert. Gesundheitsvorsorge, Unfallverhütung, Verbrechensprävention können auf neue Verfahren der umfassenden Datenerhebung, -speicherung und Statistik, etwa auf die mit Lochkarten operierende Hollerithmaschine, zurückgreifen. Auf ökonomischer Ebene werden diese bürokratischen Sicherheitsdispositive flankiert von einem liberalen Konzept, das auf Selbstregulierung setzt. Solches auf Methoden der Statistik und der Selbststeuerung gestütztes Regulierungswissen beruft sich auf wissenschaftliche und mathematische Modelle und beruht auf experimentellen, technischen Verfahren.

Diese historischen Umbrüche haben auch für das Feld der literarischen Utopie gravierende Folgen. Erstens wird eine statische Form des utopischen Entwurfs zunehmend durch dynamische Systeme abgelöst. Zweitens erfährt in der Utopie, insbesondere in der Science Fiction, die seit der Romantik blühende Wechselwirtschaft von Wissenschaft und Kunst einen neuen Aufschwung. Drittens kippt aber die Utopie immer häufiger in die Dystopie um, in der sich die politischen und ökonomischen Regulierungstechniken zur totalen Herrschaft verdichten.

Ich möchte mich im Folgenden mit Texten beschäftigen, die alle drei genannten Tendenzen aufweisen, ohne dass sie sich dem Genre der Utopie oder Dystopie zurechnen ließen. Diese literarischen Texte greifen die wissenschaftlichen, technischen, politischen, ökonomischen und verwaltungstechnischen Diskurse ihrer Zeit auf, deformieren sie aber gleichzeitig dadurch, dass sie sie mit poetischen überblenden. Indem die außerliterarischen Diskurse neu organisiert und arrangiert werden, werden sie gleichzeitig verfremdet: Sie erhalten Funktionen, die von ihren ursprünglichen radikal abweichen. Eben durch diese Verschiebungen und Verzerrungen können diese Diskurse überhaupt erst als solche erkannt und reflektiert werden.

Franz Kafkas und Robert Musils Werke belegen dies auf ihre je eigene, aber in jedem Fall eindrucksvolle Weise. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie das Wissen ihrer Zeit in seiner ganzen Vielfalt in sich geradezu aufsaugen, diese Wissens Elemente aber auf eine sehr eigenwillige Art zueinander in Beziehung setzen. Wissensbestände dienen ihnen als Materialien für fundamentale Neukonstruktionen. Das soll im Folgenden an einigen markanten Beispielen demonstriert werden.

2. Kafkas *Blumfeld ein älterer Junggeselle*

Als der Protagonist von Kafkas 1915 entstandener fragmentarischer Erzählung eines Abends von der Arbeit zurückkommt, macht er in seiner Wohnung eine merkwürdige Entdeckung:

[...] zwei kleine weiße blaugestreifte Celluloidbälle springen auf dem Parkett nebeneinander auf und ab; schlägt der eine auf den Boden, ist der andere in der Höhe und unermüdlich führen sie ihr Spiel aus. Einmal im Gymnasium hat Blumfeld bei einem bekannten elektrischen Experiment kleine Kügelchen ähnlich springen sehen,

2 Kafka, Franz: Blumfeld ein älterer Junggeselle. In: Ders.: Beschreibung eines Kampfes und andere Schriften aus dem Nachlaß in der Fassung der Handschrift. Frankfurt/M.: Fischer 1994, p. 182f. Im Folgenden zitiert nach dieser Ausgabe, Nachweis im laufenden Text mit Seitenangabe in Klammern.

3 Joseph Vogl hat gezeigt, dass in dieser hartnäckigen Widerständigkeit der Gegenstände Kafkas Komik begründet liegt. Cf. Vogl, Joseph: Kafkas Komik. In: Scherpe, Klaus/Wagner, Elisabeth (Hg.): Kontinent Kafka. Berlin: Vorwerk 8 2006, pp. 72-87, hier p. 81.

diese aber sind verhältnismäßig große Bälle, springen im freien Zimmer und es wird kein elektrisches Experiment angestellt.²

Blumfeld sieht sich die Bälle noch genauer an: »Es sind ohne Zweifel gewöhnliche Bälle, sie enthalten wahrscheinlich in ihrem Innern noch einige kleinere Bälle und diese erzeugen das klappernde Geräusch.« (183) Ein physikalischer Vorgang, in einem Experiment beobachtbar, wird hier aus seinem experimentellen Kontext herausgelöst und verselbständigt sich. Der Text bezieht sich auf ein Experiment mit einer Influenzmaschine, bei dem eine Oberfläche elektrisch positiv aufgeladen wird. Kommen leichte Gegenstände (z.B. »Kügelchen« aus einem leichten Material) mit dieser Oberfläche in Berührung, geht die Ladung auf sie über. Da sich gleich geladene Körper abstoßen, »springen« diese »Kügelchen« in die Höhe und fallen wieder zurück.

Die Bälle in Kafkas Text funktionieren wie ein Perpetuum mobile, sie springen ohne Energiezufuhr und ohne Reibungsverluste weiter. Blumfeld überprüft sofort, ob es sich nicht um einen Schwindel handelt: »Blumfeld greift in die Luft, um festzustellen, ob sie nicht an irgendwelchen Fäden hängen, nein, sie bewegen sich ganz selbständig.« (183)

Die Bälle haben die Eigenschaft, vor und hinter Blumfeld zu »laufen«, sie locken ihn und sie folgen ihm, sie bleiben jedenfalls immer in seiner Nähe. Als er sich ins Bett legt, hüpfen sie unter dem Bett weiter. Am nächsten Morgen gelingt es Blumfeld nur mit größter Geschicklichkeit, die Bälle in den Schrank einzusperren und alleine das Haus zu verlassen.

Das Erzählfragment beginnt mit der Überlegung Blumfelds, welche Vor- und Nachteile es hätte, einen Hund zu besitzen. Die Gesellschaft, die der Hund dem vereinsamten Junggesellen leisten könnte, wird gegen den Schmutz, den er verursachen würde, abgewogen und der Gedanke der Hundhaltung wird verworfen. Die Bälle sind das Produkt einer merkwürdigen Kontamination. Sie sind einerseits mechanische Objekte, die sich nach berechenbaren physikalischen Gesetzen bewegen. Sie verhalten sich zugleich aber auch in ihrer Anhänglichkeit wie Hunde. Sie locken Blumfeld, sie flüchten vor ihm und verfolgen ihn. Die Erzählung schwankt unschlüssig zwischen einer Darstellung der Bälle als Lebewesen oder als mechanische Objekte:

Aber auch die Bälle sind entsprechend wachsam oder folgen gedankenlos dem sie beherrschenden Gesetz, gleichzeitig mit Blumfelds Umdrehung verändern auch sie ihren Ort und verbergen sich hinter seinem Rücken. (185)

Blumfeld hat sich eine Lebensform angewöhnt, die ganz den Gesetzen der Ökonomie genügt. Auch das Privatleben ist genauestens geregelt nach dem Prinzip, keine unnötige Energie zu verschwenden. So sind selbst die Wege in der Wohnung penibel rationalisiert.

Er [Blumfeld, R.I.] sitzt erst paar Minuten dort [am Tisch, RI] und denkt schon daran schlafen zu gehen. Einer der Beweggründe dafür ist auch der, daß er hier nicht rauchen kann, denn er hat die Zündhölzchen auf das Nachttischchen gelegt. Er müßte also diese Zündhölzchen holen, wenn er aber einmal beim Nachttisch ist, ist es wohl besser schon dortzubleiben und sich niederzulegen. (187)

Die Mechanik, die den Alltag Blumfelds mit seinen täglichen Ritualen kennzeichnet, kehrt in den nach scheinbar festen Regeln sich bewegenden Kugeln wieder. Doch diese Regelmäßigkeit, die für Blumfeld einen klaren Zweck hat, nämlich die möglichst effektive Regeneration seiner Arbeitskraft und die möglichst energiesparende, reibungslose Bewältigung des privaten Alltags, ist für die Bälle ein reines, zweckloses Spiel. Dieses Spiel entzieht sich der Kontrolle des Menschen: Die Bälle sind gerade nicht, wie das angesprochene Experiment mit der Influenzmaschine, ein Demonstrationsobjekt einer durchschauten und damit auch beherrschbaren Natur. In ihnen äußert sich vielmehr die Widerborstigkeit der Gegenstände.³ Zwar ist ihr Verhalten einer Regelmäßigkeit unterworfen, aber diese Regelmäßigkeit lässt sich nicht von Menschen in den Griff bekommen. In diesem Punkt ähnelt das Verhalten der Kugeln den Vorgängen in Blumfelds Arbeitswelt. Diese unterliegen zwar einem Zweck, entziehen sich aber wie die Bälle dem organisatorischen Kalkül. Blumfeld arbeitet als Abteilungsleiter in einer Wäschefabrik. Seine »Arbeit besteht darin, daß er den gesamten Waren- und Geldverkehr mit den Heimarbeiterinnen besorgt, welche von der Fabrik für die Herstellung gewisser feinerer Waren beschäftigt werden.« (198)

4 Cf. Wagner, Benno: »Die Majuskel-Schrift unsres Erden-Daseins«. Kafkas Kulturversicherung. In: Hofmannsthal-Jahrbuch 12 (2004), pp. 327-363.

5 Ibid., p. 353.

Die Koordination und Warenausgabe an die fünfzig bis sechzig von der Firma beschäftigten Näherinnen, ihre Bezahlung und die Buchführung über diesen Waren- und Zahlungsverkehr sind hochkomplexe organisatorische Aufgaben, die jedoch vom Fabrikanten und von den Mitarbeitern in den anderen Abteilungen bei weitem unterschätzt werden. So erhält Blumfeld auf seinen Antrag hin zwei völlig unfähige Praktikanten, die in ihrer Kindlichkeit seine Arbeit zusätzlich erschweren, anstatt ihn zu entlasten. Die Stehpulte für die Praktikanten passen kaum in das mit Glas verschaltete Büro Blumfelds, wie die Bälle bedrängen sie ihn, indem sie ihm zur Seite stehen. Anstatt die Warenausgabe zu besorgen, verwenden sie die Warenhalle als Spielplatz. Nach Blumfelds Vorstellung hätte sich die Tätigkeit der Praktikanten allmählich zu einem sich selbst steuernden Arbeits- und Organisationssystem entwickeln sollen:

Er hatte sich vorgestellt, daß seine Beaufsichtigung, die so scharf sie war, für ein solches Gedränge nicht genügen konnte, durch die Aufmerksamkeit der Praktikanten ergänzt werden würde und daß diese Praktikanten allmählich Erfahrungen sammeln, nicht in jeder Einzelheit auf seine Befehle angewiesen bleiben und endlich selbst lernen würden, die Näherinnen, was Warenbedarf und Vertrauenswürdigkeit anlangt, von einander zu unterscheiden. (203)

Diese Steuerung hin zur Selbststeuerung durch Lernprozesse misslingt gründlich. Die Praktikanten, die wie die Bälle nicht voneinander zu unterscheiden sind, lassen sich nicht erziehen, sie entziehen sich den von Blumfeld gesteuerten Lernprozessen. Dem Druck, der auf sie ausgeübt wird, weichen sie, wie die Bälle, geschickt aus und folgen ihren eigenen Gesetzen. Der Widerstand der Objekte gegen alle Manipulationsversuche steht in Analogie zum Verhalten der Gehilfen, die sich in ihrer Passivität und scheinbaren Schwäche der Führung durch Blumfeld und damit den Anmutungen organisatorischer Steuerung entziehen. Wie die Bälle in ihrer eigenwilligen Bewegung vitale Un-Dinge sind, so sind die Praktikanten darin, dass sie stets als Paar auftreten und nicht voneinander unterscheidbar sind, individualisierte Un-Wesen. Eben in dieser Verwischung der Grenzen zwischen Dingen und Wesen wird bei Kafka der Lebensbegriff neu verhandelt.

Kafka hat in seinen Texten immer wieder maschinelle Vorgänge und menschliches Verhalten miteinander verzahnt. Nahtstellen bilden bürokratische Regulierungen im Bereich der Ökonomie wie zölibatäre Regimes im Privatbereich. Was aber Kafkas Texte von der bloßen Reproduktion zeitgenössischer Führungs- und Regulierungsphantasien unterscheidet, ist die Dysfunktionalität der maschinellen oder quasimaschinellen Abläufe. Prominentes Beispiel dafür ist die kurz vor dem *Junggesellen*-Fragment, im Oktober 1914 geschriebene Erzählung *In der Strafkolonie*. Wie Benno Wagner sehr deutlich hervorgehoben hat, zeigt Kafkas Hinrichtungsmaschine große Ähnlichkeit mit der Hollerith-Maschine zur Herstellung, Zählung und Sortierung von Lochkarten, die besonders der statistischen Erfassung von Bevölkerungsdaten dienen.⁴ Bei Kafka tritt an die Stelle des Kollektivs das Individuum, und statt Lebensdaten in eine Karte einzustanzeln, wird ein Todesurteil in den Körper eingeritzt. Die modernen Verfahren der Statistik und die Regulierungsmechanismen der Bürokratie werden in eine archaischere Schicht transponiert, in der Urteil und Strafe zusammenfallen und die Herrschenden in der öffentlichen Exekution die Disziplinarmacht allen vor Augen führen. Eben dieses Bündnis von Disziplin und Regulierung, »die Verbindung eines präskriptiven archaischen und eines deskriptiven modernen ›Gesetzes‹«,⁵ erweist sich in Kafkas Erzählung als störungsanfällig und prekär.

3. Musils General Stumm von Bordwehr

Kafkas *In der Strafkolonie* entstand kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Als Musil 1930 den ersten Band von *Der Mann ohne Eigenschaften* herausbrachte, konnten nicht nur die Erfahrungen des Weltkriegs, sondern auch die der Nachkriegszeit in den in der unmittelbaren Vorkriegszeit spielenden Roman einfließen. Für die zentrale Rolle des Krieges in diesem Zeitroman spricht nicht zuletzt die Tatsache, dass gerade ein General die Figur ist, welche die protokybernetischen Regulierungsfantasien zur Sprache bringt.

Das Problem, das sich dem als Informant in die zivile Gesellschaft der »Parallelaktion« entsandten Vertreter des Kriegsministeriums stellt, ist es, Ordnung in die Ideenwelt zu bringen, um dadurch die Zivilwelt besser zu verstehen. General Stumm ist aber auch ein

6 Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman. 2 Bde. Hg. v. Adolf Frisé. Reinbek: Rowohlt 1987, Bd. 1, p. 375. Im Folgenden wird durchgehend aus dieser Ausgabe zitiert, die Nachweise sind mit Band- und Seitenangabe in Klammern im laufenden Text vermerkt.

7 Musil, Robert: *Psychotechnik und ihre Anwendungsmöglichkeit im Bundesheere* [1922, Reprint]. In: Ders.: *Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs und Studien zur Technik und Psychotechnik*. Reinbek: Rowohlt 1980, pp. 177-200.

8 Münsterberg, Hugo: *Grundzüge der Psychotechnik*. Leipzig: J. A. Barth 1914.

9 Zum Zusammenhang von experimentellen Verfahren, Psychotechnik, Medieneinsatz und Krieg bei Musil cf. die bahnbrechenden Arbeiten von Hoffmann, Christoph: *Der Dichter am Apparat. Medientechnik, Experimentalpsychologie und Texte Robert Musils 1899-1942*. München: Fink 1997; Ders.: *Wir schreiben und wir wissen nichts*. Text und Experiment bei Robert Musil. Vortrag beim Colloquium des Arbeitskreises Psychologie und Postmoderne am Studiengang Psychologie der Freien Universität Berlin v. 28.01.1999. In: <http://web.fu-berlin.de/postmoderne-psych/berichte3/hoffmann.htm> (zuletzt: 02.11.2007).

verliebter Bewunderer von Ulrichs Kusine Diotima und will ihr dabei beistehen, eine leitende Idee für die »Parallelaktion« zu finden. Mit nicht näher erläuterten Befragungs- und Recherchemethoden und mit Hilfe von drei Offizieren und fünf Unteroffizieren hat Stumm Verzeichnisse der wichtigsten Ideen und Denker seiner Zeit erstellt. Doch diese statistische Registrierung der erhobenen Daten in Listen schafft keine Klarheit. Auch die weiteren, dynamischeren Systematisierungsversuche, die Verfertigung von militärischen Landkarten, Aufmarsch- und Etappenplänen, die Festlegung der Depots für die Ideenmaterialien und -waffen, die Aufzeichnung der Nachschub-, Schlacht-, Demarkationslinien und Kommandostandorte der Gedankengruppen, all diese von Ulrich als »kindliche Einfälle«⁶ betrachteten Versuche scheitern. Es ist bezeichnend, dass für General Stumm die Unmöglichkeit, eine Einheit in der Geisteswelt zu finden, ein geradezu körperliches Unbehagen erzeugt: Es sei

so wie wenn man in Galizien zweiter Klasse reist und sich Filzläuse holt! Es ist das dreckigste Gefühl der Ohnmacht, das ich kenne. Wenn man sich lange zwischen Ideen aufgehalten hat, juckt es einen am ganzen Körper, und man bekommt noch nicht Ruhe, wenn man sich bis aufs Blut kratzt! (1, 374)

Aus der Aporie des geistigen Ordnungsstrebens resultiert für Ulrich der Primat des Körpers als Ort der Disziplinierung und darin der Vorsprung des Militärs vor dem zivilen Leben. Aber nicht nur im Verhältnis zum Geist, auch im Verhältnis zur Seele kommt dem Körper Vorrang zu. Denn was die »Seele« ausmacht, sind laut Ulrich »Reize und Reflexbahnen, Einbahnung von Gewohnheiten und Geschicklichkeiten, Wiederholung, Fixierung, Einschleifung, Serie, Monotonie« (1, 378). So kehrt sich der Vorwurf des Mechanischen, der vom Standpunkt der Seele aus gegen die Wissenschaft erhoben wird, um. Es ist die Seele, die einer geradezu militärischen Mechanik unterliegt, die gewissermaßen uniformiert erscheint und sich nach einem strengen »Reglement« (1, 378) richtet. Musil konnte hier auf seine Studien für die 1922 im Auftrag des österreichischen Heeresministeriums verfasste Expertise *Psychotechnik und ihre Anwendungsmöglichkeit im Bundesheere* zurückgreifen, deren markantestes Ergebnis darin bestand, dass sich das Heer traditionell psychotechnischer Methoden bediene, die nur noch verfeinert werden müssten.⁷ Die von Hugo Münsterberg 1914 dargestellten Verfahren der Psychotechnik⁸ fanden im Ersten Weltkrieg erstmals breiten Einsatz, als es darum ging, durch Eignungstests eine optimale Auswahl aus dem »Menschenmaterial« für spezielle militärische Aufgaben wie Funken, Schallmessung oder Flugzeuglenkung zu treffen.⁹ Bei Musil wurde der Krieg zum Testfall für das Funktionieren und für die Steuerung psychischer Vorgänge. Auch im Zivilleben wird die Seele zum Objekt einer experimentell zu begründenden Regulierung. Für den Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* bedeutet das, dass sich das Geschehen nicht mehr als Lebenserzählung von Figuren, sondern als Testreihe von Situationen und Zuständen darbietet.

4. Der Durchschnittsmensch

Es ist bemerkenswert, dass Robert Musil im zweiten, bekanntlich fragment gebliebenen Buch seines großen Romans das geplante 47. Kapitel, in dem das Thema des Durchschnittsmenschen ausgeführt wird, auf das Kapitel *Mondstrahlen bei Tage* folgen lässt, das von mystischen Erlebnissen handelt. Werden schon diese Erfahrungen durch Introspektion im Sinne einer »taghellen Mystik« dem Bereich des Irrationalen entzogen, so bildet das darauf folgende, in mehreren Varianten erhaltene Kapitel *Wandel unter Menschen* eine dezidierte Absage an ein irrationalistisches Weltbild.

Ausgangspunkt des Kapitels ist Ulrichs und Agathes Eintauchen in die Menschenmassen der Stadt:

[I]m allgemeinen folgten sie einfach, sobald sie das Haus verließen, den Großstadtströmungen, die ein Bild der Bedürfnisse sind und mit gezeitenmäßiger Genauigkeit die Massen, je nach der Stunde, irgendwo zusammenpressen und anderswo abfangen. Sie überließen sich dem ohne bestimmte Absicht. Es vergnügte sie, zu tun, was viele taten, und an einer Lebensführung teilzunehmen, die ihnen die seelische Verantwortung für die eigene zeitweilig abnahm. (2, 1204)

Gerade in dieser vorbehaltlosen Zuwendung zur Welt, in der Hingabe an das Außen wird den Geschwistern ein Zwiespalt bewusst:

10 Zilsel, Edgar: Die Geniereligion.

Ein kritischer Versuch über das moderne Persönlichkeitsideal mit einer historischen Begründung.

Erster, kritischer Band. Wien, Leipzig: Braumüller 1918; Ders.: Die Entstehung des Geniebegriffes. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der Antike und des Frühkapitalismus. Tübingen: Mohr 1926.

11 Cf. Ders.: Die Physik und das Problem der historisch-soziologischen Gesetze [1941]. In: Ders.: Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft. Hg. v. Wolfgang Krohn. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976, pp. 200-211.

[E]s wurde ihnen die eigentümlich zweiseitige Beschaffenheit des Lebens sehr sichtbar, die jede große Bestrebung durch eine niedrige dämpft. Sie bindet an jeden Fortschritt einen Rückschritt und an jede Kraft eine Schwäche; sie gibt keinem ein Recht, das sie nicht einem anderen nähme, ordnet keine Verwickelung, ohne neue Unordnung zu stiften und sie scheint sogar das Erhabene nur darum hervorzurufen, daß sie mit den Ehren, die ihm gebühren, bei der nächsten Gelegenheit das Platte überhäufe. So verknüpft ein schier unlöslicher und vielleicht tief notwendiger Zusammenhang alle hochgemuten menschlichen Bemühungen mit dem Zustandekommen ihres Gegenteils [...]. (2, 1205)

An diesem Punkt vollzieht sich in den Reflexionen Ulrichs eine markante Verschiebung: Die Gegensätze werden eingeordnet in eine statistische Verteilung, sie erzeugen einen Mittelwert, so dass die »geistige Unzuverlässigkeit [des Lebens] vielleicht eine nicht unnützliche Aufgabe zu erfüllen habe, und zwar die der Erzeugung und Erhaltung eines mittleren Lebenszustands.« (2, 1206) Auf das Kollektiv bezogen bedeutet das, dass insbesondere dem seit dem Sturm und Drang aufkommenden und im 19. wie im frühen 20. Jahrhundert florierenden Glauben an die Geschichtsmächtigkeit genialer Einzelner eine Absage erteilt wird:

Ihre [der Welt] Geschichte ist nur in den Spitzen, wenn nicht Auswüchsen, eine des Genies und seiner Werke; in der Hauptsache ist sie die des Durchschnittsmenschen. Er ist der Stoff, mit dem sie arbeitet und der stets von neuem aus ihr wiederersteht. (2, 1206)

In seiner Kritik am Geniebegriff, dessen inflationäre Verwendung und Entwertung schon im 13. Kapitel des ersten Buches mit dem bezeichnenden Titel *Ein geniales Rennpferd* hervorgehoben wird und über welche die Erkenntnis reift, ein Mann ohne Eigenschaften zu sein, konnte Musil an Edgar Zilsel anschließen. Zilsel gehörte wie Otto Neurath dem Wiener Kreis an und kritisierte aus neopositivistischem Standpunkt die »Geniereligion«,¹⁰ Zilsel unterscheidet, in Analogie zu physikalischen »Makrogesetzen« und »Mikrogesetzen«, historische Gesetze, die für das Kollektiv und nicht für das Verhalten von Individuen gelten, von psychologischen Gesetzen, die nur für die Individuen von Bedeutung sind.¹¹ Damit wird die Gesetzmäßigkeit der Geschichte von den Subjekten abgekoppelt. Die Parallelen zu Musil sind überdeutlich: Für diesen ersetzen die Wahrscheinlichkeit und die Statistik den Geniegedanken. An die Stelle des Genies, das zielgerichtet Geschichte macht, treten der Durchschnitt und der Durchschnittsmensch als Figuren anonymer, zielloser historischer Abläufe.

Denn mag es sogar gewiß sein, daß die menschliche Geschichte nicht gerade ihre Aufschwünge vom Durchschnittsmenschen empfängt; alles in allem genommen, Genie und Dummheit, Heldentum und Willenlosigkeit, ist sie eben doch eine Geschichte der Millionen Antriebe und Widerstände, Eigenschaften, Entschlüsse, Einrichtungen, Leidenschaften, Erkenntnisse und Irrtümer, die er von allen Seiten empfängt und nach jeder verteilt. In ihm und ihr mischen sich die gleichen Elemente; und auf diese Art ist sie jedenfalls eine Geschichte des Durchschnitts oder, je nachdem man es nehmen mag, der Durchschnitt von Millionen Geschichten, und wenn sie denn auch ewig um das Mittelmäßige schwanken müßte, was könnte am Ende unsinniger sein, als einem Durchschnitt seine Durchschnittlichkeit zu verübeln! (2, 1206)

Die Geschichte scheint also mit mathematischen Methoden der Probabilistik berechenbar zu sein. Die Gauß'sche Wahrscheinlichkeitsverteilung von Zufallsvariablen wird von der Physik auf die Gesellschaft und Geschichte übertragen. Die Versicherungsmathematik und die Sterblichkeitsstatistiken sind zeitgenössische Beispiele für Normalverteilungen außerhalb des physikalischen Bereichs, die für Ulrich Scharniere zu einer historischen Wahrscheinlichkeitsrechnung bilden.

Diese Gedanken belegen Musils enge Verbindung zum Wiener Kreis um Moritz Schlick, Otto Neurath, Rudolf Carnap und Edgar Zilsel. Besonders Neurath hoffte, gesellschaftliche Strukturen mit wissenschaftlichen Mitteln gezielt verändern zu können. Dabei bildete die Physik die Einheitswissenschaft, auf deren Gesetzmäßigkeiten nicht nur die anderen Naturwissenschaften, sondern auch die Gesellschaftswissenschaften zu begründen waren. Das Verbindungsglied zwischen exakten Naturwissenschaften und der Soziologie wie der Geschichte sollte die Statistik bilden. Mit ihrer Hilfe sollten geschichtliche Vorgänge ebenso

exakt berechnet und kausal erklärt werden können wie physikalische. Grundlage für die Gültigkeit der Wahrscheinlichkeitsrechnung im zwischenmenschlichen Leben ist das, was Musil »Möglichkeitssinn« nennt: dass nämlich zu jedem Gedanken und jedem Gefühl, zu jeder Entscheidung und jeder Handlung auch das jeweilige Gegenteil möglich ist, dass, in den Worten Ulrichs,

[...] eins so möglich sei wie das andere. Diese Annahme bedeutet aber den Grundbegriff, woraus die Wahrscheinlichkeitsrechnung ihren Inhalt schöpft, und ist deren Begriffsbestimmung des Zufalls; daß sie auch den Gang der Welt kennzeichnet, erlaubt also den Schluß, daß dieser nicht viel anders ausfiele, als er ist, wenn alles gleich nur dem Zufall überlassen bliebe. (2, 1207)

Ulrich lädt hier zu einem Gedankenexperiment ein: Was wäre, wenn Leben und Geschichte ein Zufallsspiel wären. Eben der Möglichkeitssinn, der sich in dieser Hypothese manifestiert, ist es auch, der dem Einzelnen einen beinahe unbegrenzten Handlungsspielraum eröffnet. Das Kollektiv aber unterwirft er einer probabilistischen Gesetzmäßigkeit, die auf die Durchsetzung des Mittelmaßes hinausläuft – ein Befund, der von Ulrich keineswegs eindeutig negativ kommentiert wird:

[D]er geringen Wahrscheinlichkeit der Randwerte entspricht es deutlich, daß auch im Geschichtlichen einseitige Gestaltungen und die ungemischte Verwirklichung überstiegener Forderungen selten von Dauer gewesen sind. Und sollte das in einer Hinsicht halbschlächtig erscheinen, so ist es doch in anderer der Errettung der Menschheit vor dem unternehmungssüchtigen Genie nicht minder wie vor der zu Taten aufgeregten Dummheit oft genug zugute gekommen! (2, 1207)

Wenn man die Entstehungszeit dieser Entwürfe, nämlich 1940-1942, bedenkt, so ist es naheliegend, eine Geschichtsteleologie, die auf die Durchsetzung des Durchschnittsmenschen setzt, auch als eine optimistische Prognose über die geringen Zukunftschancen des Faschismus zu begreifen. Die Zufallsverteilung als historische Matrix, deren Ergebnis eine »prästabilisierte Disharmonie« (2, 1207) ist, versteht sich als Gegenposition gegen jegliche totalitäre Ideologie und Geschichtsphilosophie. Die Frage nach dem Wesen des Wahrscheinlichen tritt an die Stelle der Frage nach dem Wesen des Wahren. Der Wahrheit als Ideologie wird die Offenheit der Wahrscheinlichkeit entgegengestellt. Nur Letztere hat es mit Zukunft zu tun. Daraus resultiert auch eine neue Poetologie des Romans: Seine Dynamik beruht nicht auf Individuen und Einzelschicksalen, sondern auf dem Typischem, dem »wahrscheinlichen Menschen«.

5. Wahrscheinlichkeitskalkül und Störfall

Bei Kafka bilden undurchschaubare und unkontrollierbare mechanische Abläufe das Muster für Störungen, die gerade durch das Bedürfnis nach systematischen und kontrollierbaren Ordnungen hervorgerufen werden. Nicht zufällig tauchen die Bälle in Blumfelds Wohnung gerade dann auf, als sich dieser aus Ordnungsliebe gegen die Anschaffung eines Hundes entscheidet. Und das Dienerpaar, das Blumfeld die Arbeit durch pausenlose Störaktionen maßlos erschwert, wurde ihm auf sein eigenes Ansuchen hin zugeteilt.

Robert Musils Gedankenexperiment, nach dem die Geschichte dem Prinzip der »prästabilisierten Disharmonie« folgt, lässt sich als Antwort auf ein Harmoniebedürfnis, das die Störung geradezu notgedrungen hervorbringt, verstehen. Wenn Ulrich im Roman die »Utopie der Exaktheit« im Sinne einer wissenschaftlichen Durchdringung der Geschichte vertritt, so ist dies als Polemik gegen eine irrationalistische Gefühlseligkeit und gegen eine naive Naturschwärmerei zu verstehen, wie sie etwa in der Figur Diotimas verkörpert werden. Indem die Inhalte einer humanistischen Bildungstradition Punkt für Punkt auf exakt beschreibbare, mit statistischen Methoden erfassbare soziologische und ökonomische Grundlagen reduziert werden, werden sie ihrer Obsoletheit überführt. Ausdrücklich wird aber im Roman erklärt, dass Ulrich diese Position spielerisch einnimmt: Er ist sich durchaus dessen bewusst, dass eine wissenschaftlich exakte Erklärung und Berechnung historischer, gesellschaftlicher Vorgänge uneinlösbar und auch bedenklich ist.¹²

Was Musils Roman von der Position des Wiener Kreises unterscheidet, ist der fehlende wissenschaftliche Optimismus. Ulrich glaubt nicht an die Lenkbarkeit gesellschaftlicher

¹² Auf die polemische Funktion des Neopositivismus im Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* und auf Musils Distanznahme von dessen Projekt einer wissenschaftlich fundierten Gesellschaftspolitik hat hingewiesen: Schmidt-Dengler, Wendelin: Literatur und Philosophie in Wien in der ersten Jahrhundertwende. In: Ders. (Hg.): *Fiction in science – science in fiction*. Zum Gespräch zwischen Literatur und Wissenschaft. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1998, pp. 41-57, hier p. 51.

13 Vogl 2006, p. 85.

Prozesse auf wissenschaftlicher Grundlage. Musils Probabilistik tritt dabei keineswegs triumphierend, sondern resigniert auf. Der »wahrscheinliche Mensch« und das »wahrscheinliche Leben« sind nur ein anderer Ausdruck dafür, was im ersten Buch des *Mannes ohne Eigenschaften* die »Welt des Seinesgleichen geschieht« genannt wird. Schon am Beginn des Romans, in *Eine Art Einleitung*, beschließt Ulrich, »sich ein Jahr Urlaub von seinem Leben zu nehmen« (1, 47), weil er an seinem Bestreben, in der Mathematik Hervorragendes zu leisten, angesichts des im Sportteil einer Zeitung verwendeten Ausdrucks »das geniale Rennpferd« zu zweifeln beginnt. Der Geniebegriff ist durch seine inflationäre Verwendung entwertet. Der geistesgeschichtliche Befund ist zugleich ein soziologischer. Im Gewirr der Kräfte, die in der modernen Gesellschaft zusammen- und gegeneinander wirken, kommt es auf individuelle Besonderheit, wie sie der Geniebegriff impliziert, nicht mehr an. Der Blick auf das Nahe und Banale verstellt die Sicht auf das ferne Ziel. Es ist die Unübersichtlichkeit der Einzelheiten, die sich vor das Hohe, das Geniale drängt und es in eine unerreichbare Ferne rückt: »[D]er anfänglich so starke Anblick des Neuen hatte sich in immer zahlreicher werdende Einzelheiten verloren [...]« (1, 47).

Musils Roman kann als eine moralische Experimentalanordnung gelesen werden, in der geklärt werden soll, wie man unter den Bedingungen der gegenwärtigen Welt richtig leben soll. Nacheinander werden alle Glaubensbekenntnisse, Weltanschauungen und Lebensrezepte, denen Ulrich begegnet, ironisch reflektiert, relativiert und zurückgenommen. Ulrich, und damit wohl auch Musil, hält sich in Äquidistanz zu ihnen. Dass das Experiment mithin ohne klares Ergebnis bleibt, beweist nicht, dass es gescheitert ist, sondern ist selbst ein aussagekräftiges Resultat. Denn unter den Bedingungen des frühen 20. Jahrhunderts sind es nicht individuelle Motive, auf die es ankommt, sondern die Bewegungen der Massen – der Massen von Menschen und Gegenständen. Dabei produzieren die Menschen nicht nur ihre Gegenstände oder stoßen auf sie, sondern die Gegenstände prägen und formen auch die Menschen.

Die aus diesem Wechselverhältnis resultierenden Ereignismassen unterliegen Musil zufolge nicht kausalen Gesetzmäßigkeiten, sondern dem Zufallsprinzip. Was sich als Notwendigkeit gebärdet, erweist sich als Ergebnis von Zufällen. Einem solchen zufallsbestimmten Prozess entspricht auf politischer Ebene der Vorsorgestaat, der mit Sozialstatistik, Wahrscheinlichkeits- und Risikoberechnung, Durchschnittswerten und -typen operiert. In einem solchen Staat sind, wie Joseph Vogl mit Blick auf Kafka formuliert, »Schicksalsschläge [...] zu Unfällen geworden, Verbrecher zu Schädlingen, Gewalttaten zu Friktionen im System [...]«. ¹³

Unter diesen Bedingungen versickern bei Musil wie bei Kafka die individuellen Absichten und Taten in der Anonymität eines nur statistisch zu erfassenden Geschehens. In ihm vermischen sich mechanisch agierende Lebewesen und mit Eigenleben begabte Dinge. Das Hohe, Erhabene speist sich aus materiellen Quellen, und die materiellen Dinge entwickeln eine Dynamik, die sie zu gleichwertigen Partnern oder Kontrahenten der von namenlosen Kräften getriebenen Lebewesen macht. Die Herabstufung des Hohen auf die Kleinigkeiten des Alltags haben die von Musil und Kafka geschilderten Geschehnisabläufe gemeinsam; der Einzelne wird, so bedeutend er sich auch dünkt, zur Bedeutungslosigkeit eines winzigen Punktes in der überwältigenden Masse von Gegenständen, Akteuren und Ereignissen degradiert.

Kafkas fantastisches Erzählen und Musils erzählte Essayistik speisen sich gleichermaßen aus physikalischen, anthropologischen und psychologischen Versuchsanordnungen. Doch anders als die protokybernetischen Phantasmen der Zwischenkriegszeit, die in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft auf Selbststeuerung durch Rückkoppelung setzten und die Risiken in einem lückenlosen Regulierungssystem zu minimieren hofften, entwickelten die literarischen Texte eine Phänomenologie der Störfälle. Diese ist tief in die literarische Form eingesenkt: Sie äußert sich im skurrilen Detail, in der grotesken Deformation wie in der Ästhetik des Fragments, der unvermittelten Wendung und des abrupten Abbruchs. Die Eigenart des einzelnen Störfalles geht zwar in den Ereignismassen unter und die Störungen werden im statistischen Durchschnitt absorbiert. Doch ist der daraus resultierende Geschichtsverlauf mit seinen Machtverhältnissen nicht mehr Ergebnis rationaler Ursachen und höherer Notwendigkeit. Der literarische Befund lautet: Nicht auf guten Gründen und vernünftigen Entscheidungen, sondern auf einem Filz von Zufallsverkettungen, grundlosen Akten, willkürlichen Einrichtungen beruht die Macht des Faktischen in der Moderne.



FANTASTIK UND MÖGLICHKEITSSINN

von Roland Innerhofer (Wien)

Dr. Roland Innerhofer, Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Universität Wien. Zahlreiche Arbeiten zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, bes. zur Poetik der Science-Fiction und der Fantastik, Theorie und Praxis der Avantgarden, Wechselwirkung Literatur/Technik/Architektur/Film/neue Medien. Publikationen u.a.: *Deutsche Science Fiction 1870-1914. Rekonstruktion und Analyse der Anfänge einer Gattung* (Wien 1996), *Bauformen der Imagination. Ausschnitte einer Kulturgeschichte der architektonischen Fantasie* (Hg., Wien 2007).

Kontakt: roland.innerhofer@univie.ac.at

